

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 31. Juli 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2.— M.
Postzeitungs-Liste Nr. 8164.

Inhalt:

Heimstätten statt Heilstätten. — Mißstände in Berliner Bade-
anstalten. — Landpartie im Irrenhause (Heuiletton). — Aus der
Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Rundschau.

Heimstätten statt Heilstätten.

In Nr. 5 des „Naturarzi“ finden wir die nachfolgenden Aus-
führungen von P. Schirrmeyer über Heimstätten, die
wohl ernstlicher Beachtung wert sind. Leider ist bei dem gegen-
wärtigen Stand der kommunalen Sozialpolitik mit seiner vor-
sichtig abwägenden Bureaukratie an eine konsequente Durch-
führung dieser Ideen nicht so bald zu denken.

In richtiger Erkenntnis der den Heilstätten gezogenen engen
Grenzen hat man versucht, von Fürsorgestellen aus die Tuberkulose
bis an ihre eigentlichen Herde zu verfolgen. Der Kranke wurde
in seiner Wohnung aufgesucht. Hier erst offenbart sich die Haupt-
ursache der Tuberkulose in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Ueber-
füllte, licht- und luftarme, engebaute Wohnviertel und Einzel-
quartiere sind es, in die die gebessert entlassenen Kranken immer
wieder zurückkehren müssen. Dort wachsen auch immer aufs neue
Mekreten für die Seuche heran. Hier muß eingegriffen werden,
wenn die Tuberkulose als Volkskrankheit erfolgreich bekämpft
werden soll. Gewiß haben nun die 117 Fürsorgestellen in Deutsch-
land schon vielen gefährdeten Familien genützt, indem sie ihnen
unter anderen Maßnahmen weniger möderische Wohnungen ver-
schafften; aber diese Fürsorge muß doch bei allen guten Absichten
recht sehr Stückwerk bleiben. Viel weiter zu greifen vermag schon
die Hilfe, die die Walderholungsstätten bieten. Sie gewähren
schwächlichen, blutarmen, strophulösen Männern, Frauen und Kin-
dern, unter denen viele Schwindsuchtgefährdete sind, wenigstens
in der guten Jahreszeit Aufenthalt in reiner Waldluft und meist
auch kräftigende Moß. So erhalten doch einige Tausende unter
den Millionen, die nach Luft hungern, für einige Sommerwochen
Gelegenheit, die einzigen großen Heilmittel: Luft, Sonne und
Natur, wenigstens zu kosten. Aber bei aller Hochachtung vor dem
Eifer, der rührigen Arbeit und unermüdblichen Eingabe, die
zum Betrieb der Walderholungsstätten nötig sind, und bei aller
Anerkennung ihrer Erfolge im einzelnen muß doch gesagt werden,
daß auch sie entscheidende Erfolge nicht erringen können. Seit
1896, als die Schöpfer dieser besonderen Typen, die Berliner
Ärzte Wolf Becker und Vennhoff, zuerst mit ihrem Gedanken
hervortraten, sind bis 1907 67 Walderholungsstätten in Betrieb
gekommen. In ihnen konnten zu gleicher Zeit rund 5-6000 Gäste
aufgenommen werden.

Schon diese Zahlen zeigen, wie geringfügig, verglichen mit der
Größe der Not, die Wirkungen der Walderholungsstätten bisher
sein mußten. Noch mehr liegt dies aber an der Art ihres Be-
triebes. Die ganz überwiegende Mehrzahl ist nur im Sommer
geöffnet und nimmt ihre Gäste auch nur während der Tages-
stunden auf. Zur Nacht kehren die Besucher in ihre Wohnungen
zurück, schlafen also fast alle in heißen und engen Wohnungen mit
schlechter Luft. Nur 10 Stätten von 67 haben Nachtbetrieb für
einen Teil ihrer Gäste und nur 6 sind auch während des

Winters geöffnet. Es leuchtet ohne weiteres ein, wieviel größer
die Wirkungen sein müßten, wenn es möglich wäre, beide Be-
schränkungen, den Tages- und den ausschließlichen Sommer-
betrieb, zu beseitigen.

Das scheitert jedoch an den Kosten; noch unerschwinglicher
aber wäre es, wollte man die Erholungsstätten nur einigermassen
dem Bedürfnis entsprechend erweitern. Dieser Weg führt also
auch nicht zum Ziele.

Werden die Stätten aber auch vergrößert und mit Schlaf-
stätten versehen, so erhalten sie zugleich immer mehr uniformen
Anstaltscharakter. Sie nehmen ihre Gäste in die Regel erst auf, wenn sie
schon geschwächt sind; die Patienten bleiben fern, sobald sie sich
nicht mehr krank fühlen und ihrem Erwerb wieder nachgehen
können. Keinesfalls bieten die Stätten dem Erholungsbedürftigen
das, was er haben mußte, ehe er völlig verbraucht und siech ist,
eine Heimat oder Heimstätte in der freien Natur.

Wir müssen deshalb einen neuen Typus suchen, der die
Mängel der anderen nicht besitzt. Er muß dazu die wichtige Er-
ziehungsarbeit verrichten können, ohne die eine Rettung unseres
Volkes, besonders der Stadt- und Industriemenschen, unmöglich ist.

Es handelt sich darum, allen gefährdeten Familien die Mög-
lichkeit zu schaffen, neben ihrem Tadeln als Stubenmenschen, das
sie führen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ein
Freileben an ihren Feierabenden und Sonntagen inmitten der
Natur zu führen. Das kann aber nicht in losstehenden Erholungs-
parks oder in großen Erholungsstätten mit Anstaltscharakter ge-
schehen, sondern nur, indem die der Natur Entfremdeten wieder
wirklich in ihr heimisch werden und zur Scholle zurückkehren. Vor-
läufer für die dazu nötigen Einrichtungen sind schon vorhanden in
Tausenden von Familiengärten in den Außenbezirken der Städte.
Man beginnt ja auch allmählich, diese Anlagen als notwendige
Hilfsmittel für einen erfolgreichen Kampf gegen die Tuberkulose
anzuerkennen. So, wie die Gärten aber jetzt sind und benutzt
werden, können sie die ihnen zugedachte Aufgabe unmöglich er-
füllen. Sie müssen meist nach kurzen Kündigungsfristen geräumt
werden, wenn die Gelände baureif geworden sind, oder der
Generalpächter kündigt dem „Kolonisten“, wenn er nicht genug
geistige Getränke von ihm entnimmt, kurz, die Menschen werden
nicht recht heimisch in ihren Gärten. Kolonisten und Gärten
werden folglich meist nur bis auf Widerruf geduldet.

Was wir dagegen erstreben müssen, sind Erholungsstätten,
die für die Dauer ihrem Zwecke dienen und alle im Kampfe gegen
die Tuberkulose, Strophulose, Nervosität bewährten, vorbeugenden
und heilenden Einzelfaktoren vereinigen. Es sind Familiengarten-
kolonien vor den Toren der Städte, in denen Luft- und Sonnen-
bäder, Spielplätze und schattiger Wald die Kolonisten einladen.
Zugleich müssen aber diese die Freiheit erhalten, unbeschränkt von
der Polizei in ihren Gartenhäuschen, Waldluftbüten oder Liege-
hallen Nachtruhe zu halten. In der ganzen Umgebung von Berlin
ist das bis heute offiziell den Vorortgartenanrainern nicht ge-
stattet; es wird nur geduldet, indem die Behörden ein Auge zu-
drücken; in einigen Fällen hat man jedoch den Gartenpächtern und
Besitzern sogar verboten, in ihren Gartenhäuschen zu übernachten.

Was bisher die Städte aus Selbsthilfe, mit geringen Mitteln
und oft mit bewundernswürdiger Erfindungsgabe verstanden, um auf
einem kleinen Land vorübergehend einen Garten entstehen zu

lassen, das großzügig auszuführen, ist zwingende Pflicht der Gemeinden und des Staates. Sie haben die Aufgabe, im Interesse der Leistungsfähigkeit und Gesundheit des Volkes, derartige Anlagen zu schaffen. Durch langfristige, liberale, direkte Pachtverträge ohne Zwischenpächter, die dem Gartenkolonisten die Möglichkeit geben, wirklich etwas anzupflanzen und zu bauen, macht man ihn heimisch im Garten, stärkt mit seiner Gesundheit seine Naturliebe, seine gesamten Lebensinstinkte und lenkt die Erziehung der Jugend in neue Bahnen.

Es ist natürlich Aufgabe der Gemeinden, die nötigen Einrichtungen, wie Zäune, Gartenhäuschen, Bade- und Spielplätze selbst anzulegen und nicht bloß nacktes Land herzugeben.

Solche Anlagen sind auch wirtschaftlich ausführbar, während es Heilstätten in genügender Menge nie sein können. Die Lusthütten und Gärten bringen Nacht ein; die Gärten tragen ihren Bauern auch selbst Ernten an wertvollen, für die gesunde Volksernährung unentbehrlichen Gemüsen und Früchten, die heute für den täglichen Gebrauch dem größten Teile des Volkes unerreichbar sind. Für Kranke und Genesende bieten solche Gartentolonien mit ihrer Liebernachtsgelegenheit im Gartenhaus Heilmöglichkeiten, wie kaum eine andere Kurform. Sie trennen die Kranken und Genesenden nicht von ihren Familien und geben ihnen zugleich anregende, nützliche Beschäftigungsgelegenheit. Wichtige wirtschaftliche und seelische Heilbedingungen sind deshalb in ihnen vereinigt. Wie oft hemmen in Anstalten Heimweh, Langeweile und Grübeleien über den eigenen Zustand das Fortschreiten der Heilung. Am wenigsten sind jedoch die regenerierenden Möglichkeiten jener vollkommenen Gartentolonien. In ihnen finden die Volksteile, denen es ver sagt ist, Sommerfrischen aufzufuchen, familienweise direkt vor den Toren für viele Sommerwochen und darüber hinaus neue Kraftquellen. Und aus manchem Sommer-Landbewohner ist schon ein dauernder geworden, so fest verwächst der Mensch mit der Scholle, wenn, sich ihm die Schönheit der Natur erst erschließt.

Miszstände in Berliner Badeanstalten.

Wiederholt haben wir uns veranlaßt, durch unsere „Sanitätskarte“ Mißstände in den Badeanstalten usw. dem Lichte der Öffentlichkeit zu unterbreiten, um auf diese Weise Verbesserungen herbeizuführen. Ist dadurch letzteres auch nicht immer zu erreichen gewesen, so muß doch zugestanden werden, daß es uns schon in vielen Fällen gelungen ist. Besser würde ja freilich eine für das ganze in Frage kommende Personal umfassende Organisation Wandel schaffen können, da aber in dieser Hinsicht noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt, so können wir eben vorläufig nur diesen Weg beugen. Der äußerst um „seine“ Kammern bedachte „Natur- und Badeanstaltsbesitzer-Verband“ will ja zwar auch für das Personal bessernd eingreifen, bisher scheint ihm aber noch immer die nötige M Courage zu fehlen. Um nun nicht erst so lange zu warten, bis der „Besitzer-Verband“ sein angebliches personalfreundliches Herz zur Geltung bringt, wollen wir wieder

einmal die „sauberen“ Verhältnisse einer Berliner Badeanstalt ein klein wenig unter die Lupe nehmen. Wir fühlen uns hierzu umsomehr gezwungen, da sich die Klagen der Kollegen geradezu überhäufen, und wir nicht einsehen können, daß diese Mißstände nicht zu beseitigen wären. „Kaiserbad“ nennt sich das neue zeitliche Institut und gehört dem Verein der Wasserfreunde. Vor allem ist es die lange Dienstzeit, unter der die Angestellten sehr zu leiden haben. Trägt doch dieselbe nicht weniger als täglich 14 Stunden, mitunter sogar noch mehr. Dabei kommt aber noch in Betracht, daß die Angestellten keine festgesetzten Pausen haben, in denen sie ihre Mahlzeiten einnehmen können. Ist beispielsweise viel zu tun, und das ist ja immer der Fall, dann kommt es vor, daß das Essen erst gegen 3 Uhr genossen werden kann. Ja, es ist sogar verboten worden, daß ein Angestellter für den anderen Essen mitbringen darf. Mit dem Urlaub an Sonntagen ist es ebenfalls recht mißlich bestellt, solchen bekommen die Bademeister nur von 1 Uhr ab.

Nur Wochentags, an zwei Vormittagen, erhalten sie ein paar Stunden frei. Und das wohl auch nur, weil während dieser Zeit die Damen baden. Gehalt kriegt das Personal überhaupt nicht! Es ist nur auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen. Diese sind jedoch nicht verpflichtet, Trinkgelder zu geben, es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn mancher Gast ohne ein kleines Almosen zu verabschieden, die Anstalt verläßt. Dem Personal ist das aber nicht egal, denn es werden dadurch seine Einnahmen bedeutend verringert und es muß dann eben ein geschränkter leben.

Auch die Behandlung läßt viel zu wünschen übrig. Hier ist es ein gewisser Herr Hartwig — er hat die Aufsicht über das Personal — der sich wohl einbilden mag, Unteroffizier zu sein und somit das Personal wie Rekruten behandelt. Ist irgend ein Bademeister mit der Behandlung dieses Herrn nicht zufrieden, dann heißt es: „Na, wenn's nicht paßt, der kann gehen!“ Genannter Herr hat auch den Bierverkauf unter sich. Mannt man in der Restauration eine Flasche Bier oder Selter, so bezahlt man dafür 10 Pf. Dieser nimmt aber 15 Pf. dafür. Ist Bierverlust zu vermeiden, so muß das Personal durch die Trinkgelder dafür aufkommen. Ein nettes Geschäft! Sobald sich die Angestellten über irgend etwas beim Herrn Direktor beschweren, so dauert es auch gar nicht lange und sie fliegen. Daher ist es auch erklärlich, daß in dieser Badeanstalt ein fortwährender Personalwechsel zu verzeichnen ist und selbst Gäste darüber unzufrieden sind.

Wir fragen: Wann wird endlich einmal die Direktion vom Verein der Wasserfreunde Remedur schaffen? Schon im Interesse des badenden Publikums ist es notwendig, daß hier Besserung eintritt. Denn wo ein unzufriedenes Personal ist, dort kann auch keine gute und gesunde Arbeit geleistet werden. Aber dem Personal rufen wir zu: Organisiert Euch! Nur durch eine starke Organisation werdet ihr in der Lage sein, Euer trauriges Los gründlich zu verbessern.

*

Landpartie im Irrenhause.

Wer es noch vor wenigen Jahrzehnten für möglich gehalten, den kühnen Gedanken in die energiegeladene Tat umzusetzen versucht hätte — man würde vielleicht ihn selbst für verrückt erklärt und ins Irrenhaus gesteckt haben. Heute hucht durch das Einerlei der Anstaltsordnung mit langen, harten Sprüngen ein Freudenfeuchseln, bald die Herren der Schöpfung anfeuernd, sich schmutz und kein zu machen, dann wieder all den weiblichen Schönen zuraunend, wie sie den Männern am besten gefallen. Und wie sie's beherzigen, die Kurzschäftigen und Blinden im Geiste, dieses Wüßern und Maunen des seltenen Gastes mit Ranten Freude! In sie alle ist der Stobold hineingefahren. Die Mürrüchsten hat er teilnehmend, die Verdoßten geistlich, selbst die Lustigsten erwartungslos gemacht. Denn da zupft er immer von neuem die grellbunte Krawatte zurecht, und für jenen, der nur salonfähig mittun will, treibt er noch im letzten Augenblick einen hoch im Kreise stehenden Papiertagen auf. Leidster hat das Freudenmännchen es bei den Damen da drüben. Die wissen sich schon selber zu helfen, nähen Spitzen und Stidereien auf die hellblauen Reithelider, stecken solette Tanzschuhe an die wollbestraupften Füße und Füßchen, schürzen das Haar in seltsame oder hochmoderne Frisuren, winden billigen, glitzernden Schmuck und schillernde Bänder hinein.

Es ist drei Uhr nachmittags. Ganz gegen die Gewohnheit öffnen sich wie auf Kommando die sonst verschlossenen Flügel.

führen der zahlreichen Stationen, lassen Hunderte lebender, freilebender, juchender Patienten an die Arbeitsluft. Die Männlein, die Weiblein! Auf kaum hundert Schritt haben sie sich gegenüber, tauschen frohliche Grüße aus mit wehenden Tüchern. Schnell und sicher wird von uniformierten Pflegern und Pflegerinnen Ordnung gebracht in die lärmenden Reihen. Aus dem Portal des „Herrenhauses“, der leichtesten Männerstation, taucht ein seltsames Reithunier auf, und noch seltsamer ist die kostümierte Gestalt des Trägers, beides wie die Raute aufs Auge zum Irrenhause paßend. Mit brausendem Jubel wird die Musik begrüßt, eine edle Berliner Madamaquelle. Die Instrumente sind zum Teil aus Holz und Pappe, selbst die Paule haben intelligente Geistes kranke aus einem alten Haß zurechtgezimmert. Zwei Geigen, eine Gitarre, eine Ziehharmonika sorgen dafür, daß in dem höllischen Spektakel wenigstens etwas Melodie kommt! „Machung!“ schallt es jetzt in kräftigem Unteroffizierston die langen Reihen entlang. „Vorwärts marsch!“ Und mit dem Pariser Einzugs marsch, der hier den Ausmarsch aus dem Gefängnis vertritt, setzt sich der Zug von etwa acht hundert Geisteskranken taktmäßig in Bewegung. Sie sind auf dreifüßigen, Porzellan hat man alles, was die kurze Freude hören könnte, zu Hause gelassen. Als die ersten Frauenabteilungen mit den Männern zusammentreffen, gibt es ein wahres Freudengeheul. Bei den allernächsten ist der Geist so abgestumpft, daß sie nicht auch das arme Menichens schlagen hören. Und heute darf man sogar richtiges Zuhörers raseln, darf ganz in der Nähe die holde Weiblichkeit anblicken und ohne viele Umstände die erste weiße Maid in den Arm nehmen.

Einen weiteren Beitrag über die eigenartige Behandlung des Bade-Personals entnehmen wir nachfolgender Zuschrift an den „Vorwärts“: Ueber fortgesetzten Skandal in der Badeanstalt „Römerbad“, Borchagen, Sonntagstr. 4, klagen Personen, die dort baden wollen. Die Anstalt hat der Besitzer seinem Sohne übertragen, der dort haut wie der Esche im Porzellanladen. Fortgesetzt wird über laute Szenen berichtet, die sich zwischen ihm und dem Personal abspielen. Am 21. Juli waren Badende Zeuge eines wüsten Auftritts zwischen dem jungen Mann und dem Bade-meister. Nach einem schrecklichen Wutgeheul stürzte sich der junge Herr auf den Angestellten und es entstand ein förmlicher Wettkampf, der nur sein Ende fand, bis Badegäste nachdem aus ihrer Zelle kamen und die Kämpfenden trennten. Derartige Vorgänge sollen sich öfter wiederholen. Demnach scheint es sich im vorliegenden Falle um ein recht kampflustiges Herrchen zu handeln.

Alle diese und ähnliche Mißstände, die in den meisten Badeanstalten zu finden sind, können nur erfolgreich und endgültig beseitigt werden, wenn sich endlich das Personal selbst aufreißt und durch Organisationstätigkeit in unserm Verband für Abhilfe sorgt.

Aus der Praxis.

Die Behandlung der Beinegeschwüre. Außer der Schwerhörigkeit ist vielleicht kein anderes Leiden der Menschheit derart von der Kurpfuscherie bedroht, wie das sogenannte „offene Bein“. Wenn die Bildung von Geschwüren an diesem Körperteil in eine chronische Form übergegangen ist, stellt ihre Behandlung dem Arzt eine schwere Aufgabe, die er oft nicht oder nur unvollkommen zu lösen vermag, und daher machen sich gerade auf diesem Gebiet wie auf allen, wo die ärztliche Hilfe nicht einen unbedingt sichern Erfolg gewährleistet, die Anpreisung der Kurpfuscherie breit. Dr. Seder in Straßburg hat sich daher ein hervorragendes Verdienst dadurch erworben, daß er die medizinischen Fortschritte in der Behandlung dieses Leidens in einer gründlichen Darstellung zusammengefaßt hat, die jetzt in der Straßburger medizinischen Zeitung veröffentlicht worden ist. Hauptächlich beschäftigt sich diese Abhandlung mit dem vor etwa zwanzig Jahren von Professor Huna in Hamburg angegebenen Verfahren, das sich auf die Vernichtung eines Zinkleimverbandes stützt. Dieser Verband wird mit einer Flüssigkeit präpariert, die aus 40 Gramm Glycerin, 10 Gramm Wasser, 10 Gramm Gelatine und 10 Gramm Zinkoxid besteht. Sie nimmt bei der Abkühlung eine feste Form an, kann so in Zinfischichten verwahrt und durch Erwärmung für den Gebrauch wieder verflüssigt werden. Zuerst wird die schadhafte Stelle am Bein mit antiseptischen Lösungen gereinigt und weniger empfindlich gemacht, aber außerdem muß auch das ganze Bein aufs sorgfältigste rasiert, gesäubert und von fetigen Stoffen befreit werden, damit der spätere Verband taubellos haftet. Die Anlegung des Verbandes erfordert eine ganz besondere Technik, die zahlreiche Einzelheiten zu beobachten hat und keinesfalls von unerfahrenen Händen angenommen werden kann. Das Bein muß solange in horizontaler Lage der Wärme der Sonne oder eines Ofens ausgesetzt werden, bis der Verband ganz hart geworden ist, dann bleibt er drei bis vier Wochen ungestört, um nun

erneuert zu werden. In der Zwischenzeit kann der Patient umhergehen und seine gewöhnlichen Arbeiten verrichten. Die entstehende Narbe ist weit fester, als sie durch irgend eine andere Art der Behandlung erzielt werden kann.

Krankheiten des Atems. Eine der am weitesten verbreiteten und dabei unangenehmsten Erscheinungen am menschlichen Körper ist der schlechte Geruch aus dem Munde oder, wie die Ärzte unter sich in drastischer Form sich auszudrücken pflegen, der faule Atem. Die Entstehung und die Natur dieser übeln Eigenschaft kann sehr verschieden sein. Bei einem Menschen ist es ein fauliger, zuweilen geradezu an Schwefelwasserstoff erinnernder Geruch, bei andern ein süßlicher oder ein knoblauchartiger. Dazu kommen noch andere Gerüche, die mit bestimmten ansteckenden Krankheiten zusammenhängen. Der Ursprung kann in der Nase, in den Zähnen, an der Zunge, am Gaumen und im Schlunde liegen. Die allerbüßigste Ursache ist selbstverständlich die schlechte Beschaffenheit der Zähne, wie ja überhaupt das Stöcken der Zähne als die meistverbreitete Krankheit der Erde bezeichnet wird. Unter den besondern Leiden, die den schlechten Mundgeruch hervorrufen, sind Mandelentzündungen, Tuberkulose, Syphilis und eine Reihe bösartiger Erkrankungen der Nase, des Schlundes und des Kehlkopfs zu nennen, bei denen ein Anorzel oder Stöhnen in die Leidenschaft gezogen ist. Eine vollständige Uebersicht über diese für so viele Menschen und für die Ärzte insbesondere wichtige Frage hat Dr. Whlie in der Märznummer der West-Londoner Medico-chirurgischen Gesellschaft gegeben. Dabei hat er auch auf die mehr hygienische Seite des Theemas hingewiesen, nämlich auf das Auftreten von schlechtem Atemgeruch bei Schnaps- und Weintrinken, bei Nardern, bei den Arbeitern in gewissen Industrien, die mit mehr oder weniger schädlichen Stoffen zu tun haben usw. Dr. Whlie vertritt die Ansicht, daß die Ursache des faulen Atems immer in Bakterien zu suchen ist und daß die Behandlung zunächst darin bestehen muß, den eigentlichen Ursprung zu finden, um ihn dann zu beseitigen oder die Tätigkeit der Bakterien wenigstens herabzumindern.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Eine zahlreich besuchte Versammlung der Angestellten des Krankenhauses Am Urban tagte am 15. Juli in Rabe's Festsaal, Friedrichstr. 20. Kollege Tittmer referierte über „Solidarität“ und gab in anschaulicher Weise ein Bild von der Lage der Krankenhaus-Angestellten, in deren Reihen es leider nur zu oft an der notwendigen Solidarität mangelt. Dabei ist der vielfach noch fehlende kollegiale Zusammenhalt gerade für das Anstaltsleben nötiger, denn irgendwo anders. Besonders sind die weiblichen Angestellten vielfach noch von einer Gleichgültigkeit gegenüber der notwendigen Organisationszugehörigkeit erfüllt, die sicher nicht zum Segen der Beteiligten ausfällt. Sollen einmal die vielen Beschränkungen bezüglich Urlaub, langer Arbeitszeit usw. aufgehoben, soll insbesondere das jetzige Mo- und Logiswesen einmal abgeändert werden, so bedarf es dazu der vereinten Kräfte aller Angestellten, ob weiblich oder männlich. — In der Diskussion wurde von verschiedenen Rednern diesen Ausführungen beigestimmt. Es wurde dabei festgestellt, daß im Krankenhaus Urban die seit 1. April d. J. festgesetzte Lohnskala seitens des Herrn Direktors Dießener durchbrochen wird, indem Hausknecht und Wärter anstatt mit Anfangsgehältern von

Der Ausplatz ist erreicht. Ein Stud Bildnis sit's draußen vor den Anstaltsmauern. Geschäftige Hände haben Fische und Rüste aus dem Erdboden gehoben. Auch für eine Art Pariser Tanzplatz ist unter grünem Dach gesorgt. Noch ein Weiden zieren sich Männlein und Weiblein. Bald aber geht auch die letzte Schen verloren, und das seltene Vergnügen spielt sich programmäßig wie eine richtige Berliner Landpartie ab, mit Trittschlägen und Kreiselrennen, Bretzelschnappen und Freiwettlaufen, Tanz und Gesang. Jedem einzelnen wird sein Teilchen spärlich bemessener Freude. Ehre Alle, denen das Zitterlein in den moribunden Anoden sitzt, decideen auf duftendem Waldboden munter ihren Sten. Stauden von Aliden, mit unschädlichem Vraumbier und Limonade gefüllt, werden von dursigen Mehlen geleert. Zum Abendessen wird so gut und reichlich aufgetischt, daß viele das Gebotene nicht zwingen können. Den „Vater seiner Kranken“ habe ich vergessens. Vielleicht brüht er soeben an einem hochwissenschaftlichen Gutachten, das einem armen Menschenkinde die Arbeit für immer verleiht. Oder ihm schlägt das Herz so lebenswarm, daß er es nicht über sich bringt, die Waldmonodie, dieses Eintagsvergütchen der Geisteskranken mitanzuhören. Auch die Herren „Eber“ haben mehr zu tun, als zu zeigen, daß sie nicht bloß hochgelahrte Ärzte, sondern auch fühlende Menschen sind. Nur ein blutjunger Affront hat sich eingefunden. Mit er aus Neugier gekommen? Mit ihm das Herz noch nicht so verknörrt wie den älteren Kollegen? Während heben die Subsidien unter den Bäumen die Mose zusammen. Und als der noch harmlose Aesklaplanzung von einer dreifachen Patientin nach dem

Tanzplatz entführt wird, ist der Mann gebrochen. Der junge Arzt fliegt aus einem Arm in den andern, bis er nicht mehr kann und pfeifend um Gnade bittet. Wie schön könnte es sein, wenn alle so dächten! Aber lange hält die Gemütsregung nicht vor. Nirgends legt sich schneller eine Eisrinde ums Menschenherz als im Krankenhaus. Auch an ernstem Intermezzo fehlt es nicht. Mehrere Patienten haben auf geheime Verabredung den engen Morden der Wärter durchbrochen. Wie auf Klügeln jagen sie dahin, hinter ihnen her eine ganze Schar von Aufsehern. Zweien gelingt die Flucht durch das dicke Nadelholz, den dritten hat man eingefangen. Das gibt Strafverlegung nach einer strengeren Station. Als gleich darauf Appell abgehalten wird, stellt sich heraus, daß auch zwei weibliche Kranke fehlen. Es sind ausgerechnet die beiden, welche sich zur Feier des Tages ihre Privatkleidung erbetelt hatten. Weiberchläne!

Mit Einbruch der Dunkelheit geht's in geistlosem Zuge, jezt doppelt und dreifach sorgfältig bewacht, zurück zur Anstalt. Die meisten idaelen noch im Momentbild des Glücks, werden sich noch nicht bewußt, daß man ihnen nur einen Strohhalm von den Freuden des Lebens hingeworfen hat. Aber damit wollen wir nicht rechnen. Diese humane Seite des modernen Krankenhauslebens hat gewiß manches für sich. Sie lohnt ein klein wenig aus mit den vielen Mißständen, an denen unser Krankenhauswesen trotz des gesellschaftlichen Gedruckes von Menschenliebe wahrlich nicht arm ist.

„Vorwärts“.

36 Mt. mit 30 Mt. eingestellt wurden. Eine Anzahl Kollegen, die in dieser Weise geschädigt sind, meldeten sich in der Versammlung. Der Unwille kam in einer diesbezüglich aufgestellten Resolution zum Ausdruck, die von den Versammelten einstimmig angenommen wurde. Das Bureau der Versammlung wurde beauftragt, in dieser Angelegenheit bei der Anstaltsdirektion vorstellig zu werden, um hier Abhilfe zu schaffen. (Die Kartellatur von Arbeiter-Ausschüß, die sich die Direktion nebst ihren Oerrenen selbst geschaffen hat, ist zur Vertretung der Kollegenchaft untauglich.) Während die Kolleginnen aus den verschiedenen Betriebszweigen recht zahlreich vertreten waren, glänzte die Waschküche wieder einmal durch Abwesenheit. Ob da „höhere“ Kräfte im Spiel sind? — Ein gemütliches Beisammensein hielt nach Schluß der Versammlung die Beteiligten noch bis gegen Mitternacht beisammen.

Berlin-Moabit. Ein interessantes Referat, das einer größeren Zuhörerchaft, als leider nur anwesend war, würdig gewesen wäre, hielt der Kollege Franz Meißner, Hannover über: „Die deutsche Arbeiterversicherung“ vor dem Personal des Krankenhaus Moabit. Der Redner verband es in vorzüglicher Weise, die Vorgesetzten sowie die Technik der Versicherungsgebarung den Versammelten vor Augen zu führen. Besonderer Beifall wurde ihm zu teil, als er an der Hand von Beispielen darauf hinwies, wie das glückliche Almosen, welches die Versicherungen den Versicherten bieten, durch eine greifbare Rechtsprechung der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung und des Reichsversicherungsamtes in den meisten Fällen noch genommen wird. Seine Ausführungen schlossen mit der Aufforderung, die Organisation zu stärken, da durch diese nur die Arbeiterchaft über alle Fragen im wirtschaftlichen Leben die notwendige Aufklärung erhielt. — Der zweite Punkt: „Arbeiter-Ausschüßangelegenheiten“ mußte, weil nur ein Vertreter des Arbeiterausschüßes anwesend war, von der Tagesordnung abgesehen und bis zur nächsten Versammlung vertagt werden. Mit der Aufforderung, für einen recht zahlreichen Besuch für die nächste Zusammenkunft zu agitieren, fand die Versprechung ihr Ende.

Wahlgarten. Die Kollegen und Kolleginnen unserer Anstalt, die jederzeit mit Eifer und gutem Erfolge ihre wirtschaftlichen Interessen wahrnehmen durch regen Versammlungsbesuch und ernste Organisationsfähigkeit, haben sich seit einigen Monaten in einen Sommerklub gelöst, der alles andere denn erfrischend ist. Nur einige Elitetruppen haben wieder ausbleiben und stehen treu zu unserer Organisation, während der größte Teil männlicher wie weiblicher Kollegen alles über sich ergehen läßt, ohne irgendwelche ernsthafte Teilnahme. Dabei ist gerade in Wahlgarten seitens unserer Organisation so mancherlei geschaffen, das noch heute den Kollegen und Kolleginnen zu statten kommt. Wie es scheint, haben aber gerade die älteren Pflöge, die doch erst durch unser Vorgehen die höheren Lohnskalen errungen haben, es nicht mehr nötig, und fühlen sich nun in ihrem Egoismus nicht mehr verpflichtet, am weiteren Ausbau bzw. an der Weitergestaltung der Verhältnisse des Anstaltspersonal teilzunehmen. Die jüngere, fortwährend fluktuierende Kollegenchaft aber verliert gleichfalls den Mut und verläßt oftmals in wenig Zeit die Anstalt. Wir möchten den organisierten Kollegen zurufen: Rättel die Schlaftrüger auf! Werdet nicht müde, neue Kollegen und Kolleginnen zu werben! An die Unorganisierten aber sei die Frage gerichtet: Habt Ihr bereits das Himmelreich auf Erden? Glaubt Ihr wirklich, das Anstaltspersonal von Wahlgarten brauche keine Verbesserung seiner Lage? Rafft Euch auf und haltet zusammen, damit wir gemeinschaftlich unseren Zielen nachstreben können!



Rundschau.

Armiänderblut und Jaffert als Arznei. Der Prozeß der Vere von Grevesmühlen dürfte noch in Erinnerung sein; er führte in das dunkle Medlenburg und mutete wie ein Stück Mittelalter an. Aber der Aberglauben blüht nicht nur im Medlenburg, sondern, wie eine Verhandlung vor dem Braunschweig-Landgericht jetzt berichtet hat, auch in anderen Teilen Deutschlands. Der im Bezirke als „Wunderdoktor“ bekannte Karl Albrecht aus Kirchdorf, von Beruf Feilenbinder, hatte sich dieser Tage vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu verantworten. Albrecht wurde aus dem Gefängnis vorgeführt, denn der Wundermann verübte zuzeiten eine Gefängnisstrafe, die ihm wegen seiner Heilmittelgeschwinden zudisponiert wurde. Er hatte früher ein schwunghaftes Geschäft mit einer Salbe getrieben, die aus Schneiden und Jaffert hergestellt war. Dieses Mittel sollte Fieberkränkungen heilen und das Geheimnis der Herstellung wollte Albrecht von einem herrlichen Zigeunerhauptmann erhalten haben. Das Gericht schickte Albrecht auf sechs Monate ins Gefängnis. Als der Wunderdoktor durch diesen Gerichtsbruch um sein Heilmittel gekommen war, erfand er sofort ein neues, das er Armiänderblut nannte. Der Hauptbestandteil

des Mittels sollte das Blut von Hingerichteten sein. Nach den Angaben Albrechts genügten wenige Tropfen, um Falschheit zu heilen. Albrecht nahm für ein Glaschen sechs bis zwölf Mark. Er praktizierte aber auch. Wie die Beweisaufnahme ergab, kam zu Albrecht unter anderem ein junges Mädchen, das schwindelhaftig war. Der Feilenbinder versprach der Kranken Heilung, ließ einen Liter Schweineblut bringen, das die Kranke mit einem Ei und einigen Tropfen seines Universalmittels sofort trinken mußte. Der Angeklagte machte zu seiner Entschuldigung geltend, daß er die Leute nicht aufgeschult, sondern diese freiwillig zu ihm gekommen wären. Wenn einzelne der Kranken nicht gesund geworden wären, so sei der Staatsanwalt daran schuld, der ihn zur Verhütung der Straftat eingezogen und ihn so gebindert habe, die Behandlung seiner Patienten zu Ende zu führen. Der Staatsanwalt hielt zehn Fälle vollendeten Betruges und einen Fall verdächtigten Betruges für festgestellt und beantragte mit Rücksicht auf das gemeingefährliche Treiben des Angeklagten eine Zuchthausstrafe von 2½ Jahren und eine Geldstrafe von 2000 Mk. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gesamtstrafe von zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus sowie ein Geldstrafe von 1500 Mk.

Das schwimmende Sanatorium. Schon seit einiger Zeit verordnen die Nervenzärzte mit großem Erfolg Vergnügungsreisen zur See als Mittel gegen Nervosität und Neurasthenie. Aber selbst auf den großen Vergnügungsdampfern unserer ersten Schiffsahrtgesellschaften sind Seereisen noch immer mit einem unüberwindlichen Maß von Lärm und Aufregung verbunden. Nicht jeder Nerventrunk ist reich genug, um sich eine eigene Dampfjacht zu halten. Diese Lücke soll eine Einrichtung ausfüllen, die eine Londoner Großhandelsfirma jetzt auszuführen beabsichtigt. Sie ist im Begriff, das Problem vollkommener Seereisen für Nervöse durch den Bau einer schwimmenden Malmoöberbeilanstalt zu lösen. Dieses Schiffsanatorium ist ausschließlich für die Bedürfnisse Nervöser berechnet, kein überflüssiger Lärm soll ihre Ruhe stören. Das schwimmende Sanatorium ist eine große Dampfjacht, deren Bau zwei Millionen Mark kostet. Sie ist für nur 250 Passagiere, die an Nerventrunk leiden oder sich in einem Stadium der Konvaleszenz befinden, berechnet. Kranke mit anstrengenden Reisen sind natürlich ausgeschlossen. Jedes der vier Decks wird mit einem Jahrsstuhl versehen sein. Auf dem schwimmenden Sanatorium finden sich natürlich genau wie in einer Anstalt zu Lande alle Arten von Sälen, Kabinenräume und ein Turnsaal. Ärzte und Wärter haben den Patienten ständig zur Verfügung. Ein Theater und ein Konzertsaal sollen den nervösen Schiffs-passagieren helfen, ihr Leiden zu vergessen. Das Schiff wird so gebaut, daß das sonst übliche Stampfen und Schaukeln wie irgend möglich vermieden wird. Die Dampfjacht der Nervösen wird von Abzugauf dem Adriatischen Meere stationiert werden und soll hauptsächlich im Mittelmeer kreuzen. Sobald jedoch das Wetter droht, den gegen Witterungseinflüsse besonders empfindlichen Passagieren des schwimmenden Sanatoriums unangenehm zu werden, soll das Schiff im nächsten Hafen Zuflucht suchen. Die Kosten für diese ideale Kur zu Wasser sind nicht gerade niedrig. Sie sollen einschließlich der Verpflegung 40 Mark täglich betragen. Denjenigen, die noch tiefer in den Beutel greifen wollen, stehen besondere Vorkabinen zur Verfügung. Im Zeitalter der Luftschiffahrt hat ein amerikanischer Arzt schon vor kurzem Ballonfahrten verordnet. Sind die Bemühungen Jepsens von Erfolg gekrönt, so dürfte auch ein fliegendes Sanatorium nicht lange auf sich warten lassen.

Ein Arzt, der 17000 Operationen ausführte. In Battersea in England lebt ein Arzt, Dr. Edwin Arthur Peters, der einen bemerkenswerten Rekord an Operationen aufgestellt hat. Diese Operationen waren durchaus nicht einfacher, sondern größtenteils recht komplizierter Art und endeten bis auf zwei Fälle, in denen die Patienten starben, außerst glücklich. Londoner Ärzte wissen nicht genug die Geschichte und hiesere Hand des Arztes zu rühmen, umsonst, als eine große Anzahl von Todesfällen nachherlicher Kranken in der Londoner Hospitalklinik in letzter Zeit Anlaß zu erregten Erörterungen gegeben hat. Infolgedessen wird jetzt eine strengere Kontrolle in den Hospitälern ausgeübt, und auch gegen Dr. Peters wurde auf Grund einer unglücklich verlaufenen Operation eine Untersuchung eingeleitet. Es handelte sich um einen dreijährigen Knaben, der an Wandlanschwellung litt und für die Operation mit Aetholchlorid behandelt wurde. Die Operation hatte einen günstigen Verlauf genommen und Dr. Peters wollte bereits das starke Kind einer Krankenwärterin übergeben. Es waren nur Ärzte und drei Krankenschwestern zugegen — als er sah, wie der Knabe plötzlich weiß im Gesicht wurde und Krämpfe bekam. Das Kind konnte nicht Atem holen und drohte zu erstickn, weshalb sofort der Arztrohreintubation vorgenommen wurde. Trotz aller Maßnahmen verstarb der Knabe. Eine Leiche-Jahre, die sich mit der Untersuchung dieses Falles befaßte, erklärte, daß Dr. Peters keine Schuld trage, und hierbei stellte sich das Gutachten heraus, daß unter 17000 Operationen, die Dr. Peters vorgenommen hat, nur zwei tödlich verlaufen.